

GLE-D-Herbsttagung 2012 in Hannover

Vortrag: Existenz im Gegenüber

Geehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Mein Thema lautet:

Existenz im Gegenüber. Zur Phänomenologie der Begegnung.

Mir ist daran gelegen, mit meinem Vortrag Hinweise zu geben auf die Frage: Wie kann personale Begegnung zur Selbstvergewisserung und Selbstwerdung beitragen?

Ich möchte zu meinem Thema sagen, was mir selber wichtig und bedenkenswert ist – und ich werde in meinem Vortrag das konfrontierende Moment herausstellen, das in der Gegenwärtigkeit, im mitmenschlichen Gegenübersein wirksam werden kann.

Im Begriff der Begegnung ist ja bereits das Gegen-sein ausgesagt: Im semantischen Sinn – ein Zusammen-treffen und Bevor-treten, das im vis-a-vis – auf gleicher Augenhöhe Gegenseitigkeit bedeutet.

Ich verwende gerne das Wort „Entgegenkommen“, weil es auf eine zuwendende und wohlwollende zugleich aber auf eine widerstehende und wehrhafte Dynamik verweist.

Ein anderes Merkmal möchte ich - allem voran – herausstellen: Ein Phänomen, das die Begegnung in ihrer geschichtlichen Kontingenz als Geschehen prinzipieller Offenheit kennzeichnet:

Begegnung ist im zeitlichen Verlauf unseres Lebens eine Begebenheit, die sich auf dem Wege ereignet, die wir als Widerfahrnis nicht vorhersehen noch voraussagen können.

Sie ist im Werden: Vollzug und Geschehen, nicht vorzu-nehmen oder vorwegzu-nehmen, nicht statisch festzustellen oder statistisch zu erfassen, vielmehr ein geschichtliches Ereignis **im Entgegen - kommenden der Zeit.**

So ist unser Leben unabgeschlossen, - eine „Werdewirklichkeit“ – wie Frankl sagt – und es steht uns frei und bleibt noch offen, was zwischen Herkunft und Zukunft **heute** gegenwärtig wird.

Sie haben sich vom Thema und den angekündigten Vorträgen einladen lassen, an dieser Tagung teilzunehmen. Wir freuen uns, dass Sie gekommen sind.

Im Leitungsteam haben wir das Notwendige organisiert und die Programmgestaltung formuliert. Nun sind wir fertig – mit unseren Vorbereitungen zum guten Gelingen und für einen geordneten Verlauf.

Was wir aber erfahren werden, welche Antworten wir finden und ob sich unsere Erwartungen erfüllen - das mag sich erst noch in der Begegnung erweisen: im gemeinsamen Hören, Reden und Reflektieren an diesem Tag.

Und darum wissen wir nicht, wie wir davon kommen und wieder dahin gehen, wodurch wir im Entgegenkommenden erst angefragt und mithin konfrontiert werden.

Begegnung enthält somit das Moment des Unberechenbaren mithin auch den Vorbehalt der Überraschung, etwas, das sich noch nicht vorausschauen lässt. Mit dem Begegnungsbegriff wird darum ein Geschehen bezeichnet, das durch eine geschichtliche Situation bedingt ist, die das Kontingente und das Entgegenkommende offen hält.

Darum möchte ich – mit einer Geschichte beginnend – die geschichtliche Dimension unseres Daseins aufzeigen, die aber in besonderer Weise für existentielle Begegnung bedingend ist.

Der Erzähler in dieser Eingangsgeschichte schildert eine Begebenheit, die sich auf dem Wege ereignet:

Heute bin ich einem freundlichen Menschen begegnet.

„Wohin gehst Du?“ fragte er mich.

Ich nannte ein Nachbardorf.

„Wohin gehst Du?“ fragte er nochmals.

Ich nannte wiederum das Nachbardorf.

„Wohin gehst Du? Fragte er mich abermals.

Da wurde ich unsicher – und während ich weiterging

Frage ich mich selber: „Wohin gehst Du?“

Eine Geschichte schildert ein Geschehen. Sie erzählt von einer Begebenheit. Ein Vorgehen im Vergangenen wird uns heute gegenwärtig und dem Hörenden gleichzeitig.

So kann sich - zwischen Herkommen und Hingehen Begegnung ereignen im Gegenüber, - hier und heute - an einem bestimmten Ort und zur gegebenen Zeit. Dazu braucht es die Bereitschaft, sich von dem, was sich begibt und ergibt, - angehen zu lassen.

In allem, was wir anfangen und verändern, sind wir immer wieder vom Leben gefragt und zu antworten herausgefordert, daran mitzuwirken, wer wir sein und werden wollen.

Im Umgehen mit den Gegebenheiten und Gelegenheiten antworten wir stets auf die Frage nach uns selbst, was wir wählen und wagen können, wofür wir uns einsetzen und sorgen sollen.

Auf die Frage aber nach dem Wohin unseres Weges gibt es keine immer gültigen Konzepte, die uns ein für alle mal aus dem Fundus unserer gesammelten Erfahrungen zur Verfügung stünden.

Existentielle Wahrheit ist - in ihrem geschichtlichen Vollzug - nicht zu haben, in Form allgemeiner Kenntnisse und fertiger Antworten, die wir auf die „hohe Kante“ legen könnten.

Sie ist im Horizont der Zeit ein Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit und Wahrheit seines Verhalten in der Welt.

Sie ist stets nur in einer bestimmten Situation zu finden und zu erfahren, nicht allgemeingültig, sondern geschichtlich konkret, Wahrheit und Beziehungsweise, die alle Formen menschlicher Gemeinschaft umgreift.

Darum wurde das Wegmotiv als Metapher für den Menschen verwendet, bezeichnend für eine Vollzugs- und Werdewirklichkeit, die gegenwärtig unter dem Vorbehalt des Unverfügbaren steht.

Wer einen Weg gehen will, der muss sich dem Ungewissen zuwenden und sich herauswagen aus dem Gewohnten, er muss in die Bewegung einwilligen.

Das bedeutet ein ständiges Transzendieren des Vorfindlichen und Faktischen, ein Heraustreten aus den Bedingtheiten in die Freiheit.

Denn wir sind in unserer Persönlichkeit potentiell fakultativ, nicht auf das Vergangene und Vorgegebene festgelegt, sondern existierend auf Möglichkeiten hin im Werden und im Wandel.

Wir sind aber nicht in der Lage, schon im vorhinein zu wissen, was uns widerfahren mag.

Schließlich können wir auch die Begegnung mit Menschen weder vorgeben noch können wir sie uns vornehmen, sie ist mitnichten machbar, aber doch zu ermöglichen.

Dazu brauchen wir eine hermeneutische Haltung der Gelassenheit, die dem Neuen, dem Unerwarteten gegenüber aufgeschlossen ist.

Ich meine damit eine grundsätzliche Lebenseinstellung, die einen Menschen von ihm selbst her zu sehen und zu verstehen sucht. In dieser Haltung müssen wir uns bescheiden, darauf zu schauen, was vom anderen her in Erscheinung treten wird. Wenn wir uns nicht mehr sorgen müssen, um unser eigenes Selbstsein und Sosein, können wir gelassen bleiben. Wir können uns loslassen und darum auf den anderen einlassen.

Im Vertrauen gegründet sind wir frei, uns zu vertreten und wir sind fragend auf den anderen hin ausgerichtet. Wir bleiben ihm im Gegenüber verbunden, dass er seine eigene freie Antwort geben kann.

Begegnung kann dort gelingen – das habe ich in der Existenzanalyse gelernt – wo Menschen in Achtung vor dem Eigenen und vor dem Eigenen des anderen sich gegenüber verhalten und aneinander interessiert sind.

Wir begegnen dem anderen immer auch **als** einen anderen, der in seinem Eigensein mitnichten zu vereinnahmen ist, in Solidarität mit den Menschlichkeiten, die uns allen gemeinsam sind.

Zwar ist sein Erleben unserer mitfühlenden Anteilnahme zugänglich, aber doch nicht unserer Erlebenswelt gleich, wenn gar mit psychologischen Konzepten zu erklären.

Was unserem Mitmenschen – oder auch einem Klienten in der Beratung - was ihm im Kontext seiner Biographie bedeutsam ist, das mag unserem Verstehen – auch unserer Empathie fremd und verborgen bleiben.

Der Andere ist kein a priori Vertrauter, der sich in unser Gedankengefüge und unsere Vorstellungswelt so einfach einordnen lässt. Wir können und sollen seiner nicht sicher sein.

Sich gegenüber bleibend kann er nicht in Besitz genommen werden unseres Rat-schlagenden Bescheid-Wissens oder zur Bestätigung des bereits Bekannten und Erkannten, zum Erweis unserer psychologischen Konzepte und professionellen Kompetenz.

Sich begegnen heißt: von einer je entgegen gesetzten Seite herkommend aufeinander treffen, und nicht aus gleicher Richtung mitgehend oder begleitend sich solidarisch sein. Begegnung enthält das Gegen und Gegenüber-sein, das Fragende und Fordernde, und darin zugleich das, was uns vom anderen her entgegnend eine stimmige und Stellung nehmende Antwort abverlangt.

Begegnung hat ihrem Wesen gemäß mit Widerstand und Konfrontation zu tun.

So kann es geschehen, dass der andere uns - in seinem anders sein - in die Quere kommt und sich – uns konfrontierend – in den Weg stellt – vielleicht auch, damit wir ihm nicht ausweichen und mehr weitermachen wie bisher.

Auf diese Weise gewinnt die Begegnung ihr existentielles Gewicht.

Manchmal werden Menschen uns im Laufe des Lebens herausfordern, an zu halten und inne zu halten, dass wir uns selbst vergewissern, woraufhin wir unser Dasein ausrichten wollen.

Meistens sind existentielle Begegnungen wegweisend und weiterführend, wenn sie unseren vermeintlichen Fortschritt verhindern und gerade so Veränderungen bewirken.

Mit der Frage aber, wohin wir gehen sollen, sind wir an uns selbst gewiesen und können darauf nur je unsere eigene Antwort finden und vertreten. die uns keiner weder geben noch nehmen kann.

Vom Wegmotiv in meiner Eingangsgeschichte möchte ich mich leiten lassen, die geschichtliche Dimension unseres Daseins in ihrer existentiellen Bedeutung darzustellen.

Zugleich möchte ich mit ihr weitere Merkmale aufzeigen, die unsere Existenz im mitmenschlichen Gegenübersein ausmachen.

Meine Geschichte beginnt mit einer Zeitangabe. „Heute“, so heißt es, „ist mir ein freundlicher Mensch begegnet“.

Mit diesem Heute, das ich hervorheben möchte, werden auch wir hinein genommen in das Geschehen.

Wir sind im Begebenden mitbeteiligt. Das ist mit der Zeitangabe „heute“ gemeint. Sie bezeichnet den entscheidenden Moment, der uns als Krise und als Chance erscheint. Damit ist zugleich eine Zeit-Erfahrung konnotiert, in der sich die Ewigkeit vergegenwärtigt, die zugleich ein Innewerden des Gerichtes und somit das Moment des Unwiderruflichen enthält.

Uns ist damit aufgegeben, den Kairos eines Geschehens und unserer Geschichte zu ergreifen und allem voran zu erkennen, worauf es heute ankommt in einer konkreten, nicht wiederkehrenden Situation.

So gibt es Zeiten, die in unserem Leben besonderes Gewicht haben, die Weichen stellend waren für unseren Werdegang, oder die für unseren zukünftigen Weg Richtung weisend wird.

Vermutlich kann sich jeder an Ereignisse oder Begegnungen erinnern, die in seinem Leben entscheidend waren: eine Chance, die sich geboten hatte, eine günstige Gelegenheit, die wir ergriffen haben, die mithin eine Wende oder Weichen stellende Antwort herbeiführte in unserem Leben.

Manchmal mögen wir noch im Nachhinein darüber erstaunen oder vielleicht erschrecken, was gewesen wäre, hätten wir uns anders verhalten, hätten wir unsere vergangenen Möglichkeiten ausgeschlagen oder verschlafen.

Unser Leben wäre wahrscheinlich anders verlaufen und wir selbst wären nicht jene geworden, die wir schon morgen gewesen sind.

So steht und immer wieder bevor, was wir heute unternehmen oder unterlassen.

Darum werden die Christen im Neuen Testament ermahnt, zu leben, solange es heute heißt. (Hebr. 3,13. Ps. 95,7) Sie sollen heute ihr Herz nicht verschließen und dem Ruf Gottes folgen.

Auch die Existenzphilosophie hat diesen Anspruch einer eschatologischen Präsenz nachhaltig formuliert: Wir sollen unser Freiheit wagen und uns selbst gewinnen, indem wir in der Gegenwart, in jedem Augenblick, zu einer dem Tod vorlaufender Entschlossenheit gerufen werden.

Nun kommt es darauf an, im rechten Moment wach zu sein, das Besondere und Einmalige einer Situation zu erfassen, wahrnehmend und gegenwärtig da zu sein, sein zu lassen, was ist, sich einzulassen auf das, was noch werden soll.

Die von der Begegnungsphilosophie immer wieder geforderte Präsenz, aktualisiert sich in der Unmittelbarkeit im Gegenüber. Sie ist frei von Absichten und Ansichten, die wir bereits aus dem Vergangenen herleiten oder auf Zukünftiges hinlenken.

Gegenwärtig sind wir nicht weiter fixiert auf das Gewesene und Erwartete. Wir sind Anteil nehmend anwesend mit unserem Erleben, offen für den, der mir hier und jetzt begegnet, und frei zu fragen und wahrzunehmen, was ihn bewegt. Wie oft sind wir abgelenkt und in unseren Gedanken und Gefühlen geleitet und verleitet, von allem möglichen, das uns beschäftigt und zu schaffen macht: Unerledigtes aus der Vergangenheit, oder Anliegen, die wir erst morgen zu lösen in der Lage sind.

So lassen wir „ viele Chancen des Verstehens vorüber gehen“ – wie Karl Jaspers beklagt - „weil es uns in einem einzigen, entscheidenden Augenblick bei all unserem Wissen an einer vollen menschlichen Präsenz mangelte.“

Mitunter brauchen wir Menschen, die unmittelbar im gegenüber und gegenwärtig auch uns ermöglichen, mit allen Sinnen, mit Interesse und Anteilnahme anwesend zu sein.

Wir brauchen Menschen, die uns zurückmelden, was sie an uns wahrnehmen und was sie über uns meinen. So erfahren wir uns selbst an anderen, die uns belegend gegenüber treten, die unser Selbstsein erwecken zu einem eigentlichen Dasein in der Welt.

Nicht immer werden wir solche Menschen als freundliche empfinden, wenn sie mit ihrem widerständigen Meinen unserem Vorgehen im Wege stehen, die nicht unserem Streben nach Bestätigung gefällig sind.

Mich hat es zunächst etwas verwundert, wenn in der Eingangsgeschichte von einem **freundlichen** Menschen gesagt ist, der dem Erzähler unnachgiebig fragend – schließlich verunsichernd entgegenkommt. Einer, der den Belegenden zu Besinnung bringt. „Heute bin ich einem freundlichen Menschen begegnet“.

Auf diese einführende Bewertung hin hätte ich im Folgenden mehr erwartet:

Zuwendung und Wohlwollen auf andere Weise:

Sollten doch freundliche Menschen verstehend sein, Menschen die bestätigend, empathisch und mitfühlend sind, uns solidarisch zur Seite, fürsorgend und nachsichtig, als Weggefährten mitgehend und begleitend.

So erfahre ich Wertschätzung im Mitsein und Zusammensein mit anderen, die an mir und meinem Erleben interessiert Anteil nehmen, die mich in meinem Ergehen gut sein lassen, die mir in gleicher Gesinnung verbunden bleiben.

Ich fühle mich geborgen in der Gemeinschaft mit Menschen, denen gegenüber ich nicht anzugeben brauche, um von ihnen angenommen zu sein.

Andererseits bin ich in meinem Leben freundlichen Menschen begegnet, die meiner Biographie Zäsuren gesetzt haben, gerade weil sie widerständig waren und mir zu Gegnern, zu Be-gegnern wurden.

Sie sind mir in meinen Befindlichkeiten nicht gefällig gewesen. Sie sind mir nicht gleich geworden im gemeinsam Vertrauten.

Einige von ihnen wissen wahrscheinlich gar nicht, dass sie so freundlich waren, meine reaktiven Rechtfertigungen sowie meine gelernten und vermeintlich gelehrten Richtigkeiten - abzuweisen.

Sie haben sich nicht zufrieden gegeben mit meinen vordergründigen Antworten und sich nicht abfinden lassen mit je meinen „Nachbardörfern“, die ich schon zu wissen meinte.

Freundliche Menschen haben mir ihr Anders-sein und anderes sehen entgegen gehalten. Mir wohl gesonnen haben sie die Auseinandersetzung gesucht, manchmal fragend herausfordernd, - mithin - mich kritisch konfrontierend mit meinem Selbst und meiner Sicht.

So ist auch der freundliche Mensch in meiner Eingangsgeschichte widerständig und unbequem. Er ist einer der entgegensteht und begegnend in die Quere kommt. Gleichwohl ist er gegenwärtig auf sein Gegenüber gerichtet: er redet nicht von sich, sondern ist fragend interessiert am anderen.

Aber er ist nachhaltig und unnachgiebig, weil er nicht bereits gelten lässt, was sein Gegenüber ihm vorhält – vielleicht auch vorenthält.

Hier finde ich ein Verhalten, das für eine Begegnungs-Erfahrung bezeichnend ist, die nicht – um des lieben Friedens Willen vielleicht – unser Einverständnis intendiert, ein Verhalten, das vielmehr zur wahrhaftigen Antwort herausfordert.

Es ist für mich bedenkenswert, dass ich nicht zu voreilig weiter gehe und darüber hinweg gehe, was mir als Antwort vom anderen her – bald auf mich selbst gewendet - evident erscheint.

Wie oft weiß ich noch gar nicht, was wirklich gemeint ist, was die Wahrnehmung und Bewertung eines Menschen in ihm selbst und seinem Erleben bewirkt.

So stehen wir beständig beginnend am Anfang und müssen alles, was wir bereits festgestellt haben, immer wieder zurückstellen, um einen freien und schützenden Raum zu schaffen, damit das Verborgene erscheinen kann.

Einen Menschen begegnen heißt: „von einem Rätsel wach gehalten zu werden.“ Levinas hat mit dieser Formulierung anleiten wollen, den anderen in seinem Eigensein wahrzunehmen und offen zu bleiben für das Eigene des anderen, das auch seine unverwirklichten Potentiale und seine Werdemöglichkeiten mit einschließt.

So geht im „Gegenwährenden“ unser Miteinander-reden aus einem gegenseitigen Hören hervor.

Der Anfrage und freien Antwort korrespondiert auf Seiten des Fragenden die Bereitschaft, sich dem anderen mit allen seinen Sinnen hörend und verstehend zuzuwenden, wie auch sich selbst wahrzunehmen und sich dem anderen gegenüber zu vertreten.

Hier kann unsere Kommunikation Dialog werden, indem wir „Ich“ und „Du“ sagen, indem wir uns selbst mitteilen und den anderen meinen.

Allem voran steht hier die Frage, die eine freie Antwort ermöglicht, insofern sie offen hält, was nur vom anderen her zu erfahren ist.

Als Person würdigen wir den Menschen in seiner Fragwürdigkeit. Fragend wird die Person im Gegenüber frei gegeben und in Empfang genommen. Nur ein freier Mensch kann antworten.

Wollen wir die „Person als das Freie im Menschen“ würdigen und wahren, dann darf sie nicht im Modus des Haben-müssens und Herrschen-wollens in Beschlag genommen werden. Die Freiheit und mit ihr die Würde des Menschen wird geachtet und in Geltung gesetzt, wo wir den anderen „in der Schwebung des Lebendigen halten“ – wie Max Frisch in seinen Tagebüchern formuliert.

In Freiheit achten wir die Person des Menschen, der wir fragend in allen ihren möglichen Veränderungen und Entfaltungen zu folgen suchen.“ (Tagebücher 1946-49, 27)

Selbstsein wie auch Sinnerfahrung finden darum ihren Anfang erst dort, wo wir Gefragte sind und uns als Gefragte verstehen. Im Gefragt-sein werde ich meiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit, - mithin meiner Einsamkeit – bewusst. Hier bin ich unvertretbar. Keiner kann an meiner Stelle antworten.

So will jeder Mensch als Person angesprochen und angefragt werden. Er will persönlich wahrgenommen, in seinen eigenen Beweggründen von ihm selbst her

verstanden werden – und er möchte eine ihm gemäße Antwort geben, die nicht der Erwartung und Bewertung anderer unterworfen ist.

Die Anfrage intendiert die freie Antwort des Gefragten, die subjektiv Wesentliches enthält: eine selbst bekundete Wahrnehmung und Bewertung, die das persönlich Bedeutsame entbirgt.

Die offene Frage hat den Anderen im Sinn. Sie entsteht aus Interesse am Gefragten, nicht um eine Neugier zu befriedigen, auch nicht nur, um Neues zu erfahren. Sie will den Gefragten zu einer wahrhaftigen Erkenntnis führen, die Antwort für ihn selbst sein kann.

Ein dialogisches Frage- und Antwort-Verhalten hat für die Logotherapie gleichsam Modellcharakter. V. Frankl hatte auf das sokratische Gespräch verwiesen, in dem die Begegnenden als gleichermaßen Nichtwissende beziehungsweise als Fragende durch den Dialog - sich um das Verstehen einer Sache und ihrer Selbst bemühen. Das ist Proprium existenzanalytischer Anthropologie, die den Menschen zu einem personalen Dialog befähigen möchte, um ihn in die Begegnung mit sich selbst zu führen. Hier wird im Gegenüber ein Du intendiert, das zur eigenen Stellungnahme frei gegeben - „Du“ sagen kann und in gegenseitiger Auseinandersetzung Du sein darf. Karl Jaspers hat diese Form einer konfrontierenden Gemeinsamkeit im menschlichen Miteinander als „liebenden Kampf“ bezeichnet. Die Begegnenden wagen sich – ohne Macht und Überlegenheitsstreben - in Frage zu stellen.

Denn nur in der Offenheit vor und für den Anderen, kann der Mensch zur Klarheit kommen über sich selbst. Verwirklicht werden kann die Möglichkeit des Selbst-seins – wie Jaspers sagt - allein in existentieller Kommunikation, weil hier der Einzelne als er selbst in seiner unverletzlichen Individualität und unverwechselbaren Identität zur Erscheinung kommt.

In der Auseinandersetzung des „Liebenden Kampfes“ soll somit das Selbstsein sich durch Wahrhaftigkeit bewahren und bewähren. Jeder soll so sein, wie er sich selbst findet. Er soll den anderen davor bewahren, ein anderer oder wie der andere zu werden.

Wahrheit ist Jaspers zu Folge keine objektive Feststellung allgemein gültiger Gehalte, oder Richtigkeit normativer Aussagen. Sie steht vorrangig in Relation zum Mitmenschen und nicht zu einem Sachverhalt. Die Wahrheit beginnt zu zweien.

Sie ist darum in gegenseitiger Kommunikation zu erhellen, weil Dasein nur mit anderen möglich ist.

Auch Martin Buber spricht hier – in Anlehnung an das hebräische emet, von einer dem Du zugewandten, dialogischen Dimension der Wahrheit. Sie ist gleichbedeutend mit Wahrhaftigkeit im Sinn einer vom Menschen bezeugten Zusage, die man auch mit dem Wort „Treue“ übersetzen und synonym verwenden kann. Emet bezeichnet das Dauerhafte und Zuverlässige, wie etwa von einem Weg gesagt ist, der zum Ziel führt, oder von einem Wort, das als Zusage gilt und gehalten wird.

So ist Wahrheit im Werden eingebunden in die Zeit – ein Geschehen, das als tragende Wirklichkeit unser Beziehungsgefüge auf Zukunft hin gründet.

In gleicher Weise hat Sören Kierkegaard den Begriff der existentiellen Aneignung verwendet und damit den Modus ge - innerter Erkenntnis gemeint, der im persönlichen Engagement zu Ausdruck kommt. Er schreibt in seinen Tagebüchern: „Wahrheit darf nicht als etwas Allgemeines gedacht werden, sie will erworben und ins praktische Leben übersetzt und hinein genommen sein...Denn was nützte es mir, viele einzelne Phänomene erklären zu können, wenn sie für mich selbst und mein Leben keine tiefe Bedeutung hätten.“ Kierkegaard zufolge soll das, was uns

überkommen ist, von uns auch übernommen werden – mit unserem freien Willen und mit Entschiedenheit wesentlich zu sein.

Wahrheit in ihrer existentiellen Bedeutung ist somit vom Subjekt her zu definieren – und in diesem Sinne kann man sie nicht sagen, sondern nur **sein**.

Und darum geht es in konfrontierender existentieller Kommunikation und Begegnung, dass die Wahrheit zu Wort kommt und im Verhalten zu einander verwirklicht wird. In existentieller Kommunikation aber und einem so gemeinten personalen Dialog steht die Freundlichkeit des Fragenden dem Gefragten oftmals **bevor**. Sie ist ihm nicht immer genehm und gefällig, sondern kommt ihm auf gewohnten Wegen widerstehend und damit konfrontierend entgegen.

So kann es sein, dass wir an Grenzen geraten, die uns daran hindern auszuweichen, oder einfach so weiter zu machen.

Diesen konfrontierenden und in die Krise führenden Charakter existentieller Begegnung haben die Begegnungsphilosophen herausgestellt.

In besonderer Weise hat Friedrich Bollnow – vor dem Hintergrund seiner existenzphilosophischen Herkunft - die existentielle Begegnung als eine „Grundsätzliche Erschütterung“ verstanden.

Ihm zu Folge ist es eine bestimmte Forderung, die in der Begegnung an den Menschen herantritt, die ihn in seinen innersten Wesen betrifft. Was Rilke seinerzeit vor dem „Archaischen Torso Apollos“ ausgesprochen hatte, das bezeichnet allgemein den an einen Menschen ergehenden Unbedingtheitsanspruch: „...da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern!“ (57)

Hier wird der Mensch zur Eigentlichkeit seines Daseins gerufen.

Bemerkenswert scheint mir in Bollnows Ausführungen, dass erst ein vom anderen herkommender Widerstand mir entgegenstehen muss, damit das bisherige Leben nicht so weitergeht und in die Ausweglosigkeit führt.

Existentielle Begegnung kann somit eine befreiende Wendung und Entwicklung im Leben bewirken, indem sie - auf eine konfrontierende Weise zur Selbstwerdung und Selbstvergewisserung beiträgt.

Mit diesem Begegnungsphänomen existenzphilosophischer Prägnanz bleiben jedoch die vielen alltäglichen Begegnungen unberücksichtigt, die im Zusammenleben mit Menschen von uns eine Antwort abverlangen.

In der Wirklichkeit unserer jeweiligen Geschäftigkeiten und Beschäftigungen sind es die kleineren Kairoi, die in einer konkreten Situation im Zusammenleben mit Menschen von uns eine freie Antwort abverlangen.

Hier sind wir im Gegenüber und in gegenseitiger Auseinandersetzung gefragt, herauszufinden, was hier und heute gefordert und unserem Dasein förderlich ist.

Die Frage, wohin wir gehen sollen, stellt sich somit auf je unterschiedliche Weise im Laufe unseres Lebens, wo immer und wie immer wir uns befinden mitten im Gefüge dieser Welt.

Der Existenzanalyse ist daran gelegen, den Menschen zu einer so gemeinten dialogischen Beziehung und Partizipation mit sich und der Welt anzuleiten, wodurch die Existenz zum Vollzug gelangt.

A.Längle hat dieses grundlegende anthropologische Proprium prägnant ausgedrückt: „Dasein ist von vornherein und wesentlich in Beziehung zu etwas und jemandem...Selbstsein und Selbstwerden geschieht nur als Partizipation und im dialogischen Wechselverhältnis mit anderen und am anderen.“ (Längle, Existenzanalyse S. 35)

Diese dialogische Verhältnismäßigkeit des Menschen kann als Charakteristikum der Person bezeichnet werden, das zur Grundverfassung unseres In-der-Welt-seins gehört, das unser intentionales Beisein und Miteinandersein begründet.

Existieren heißt – auf den Menschen gewendet – In-Beziehung-sein – überhaupt noch mit klarer und deutlicher Unterscheidung „Ich“ sagen können.

So scheint mir gerade in dieser Zeit nicht selbstverständlich zu sagen: Nur eine grundsätzliche dialogische und damit personale Sicht des menschlichen Daseins kann dem Menschen gerecht werden.

Diese dialogische Veranlagung des Menschen ist auf die Umwelt und die Mitwelt gerichtet im Modus unseres Erlebens zu unterscheiden.

Martin Buber hat diese beiden Beziehungsweisen als ein Ich-Du-Verhalten und ein Ich-Es-Verhältnis bezeichnet.

Mit einem Ich-Du-Dialog sind ihm zufolge die Begegnungs-Erfahrungen gemeint, die nur im Freiheitsraum personaler Beziehungen möglich sind.

Nur in einem Ich-Du-Verhältnis können wir die Person antreffen, weil sie als Subjekt, in ihrem Eigensein und Selbstsein gesehen wird und angesehen ist.

In unserem Person-sein sind wir gefragt und zur Stellungnahme herausgefordert.

Nicht zuletzt werden wir erst vom anderen her in Anspruch genommen, zu einem ethische begründeten und verantworteten Verhalten.

Die Ich-Du-Beziehung ist besonders – eine Relation im Gegenüber, die einen Menschen in seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit zu würdigen und zu bewahren sucht: Eine Relation, die ihn nicht auf seine funktionalen Fähigkeiten und auf vorhandene Defizite reduziert.

Der Psychodynamik eines Menschen, seinen Coping-Reaktionen und möglichen Abwehrmechanismen können wir nicht begegnen – wohl aber der Person, die sich auch darin zum Ausdruck bringt, die sich hinter den sichtbaren Verhaltensweisen mit ihren guten Gründen verbirgt.

So geht es der Existenzanalyse gerade darum, die Person in ihrem je eigenen Erleben aufzufinden sie anzusprechen in ihren Wertbezügen und sie in ihren Beweggründen zu verstehen.

In konfrontierender Begegnung, und existentieller Kommunikation kann der Klient die Fähigkeit entwickeln, im Dialog mit sich und der Welt – dem anderen gegenüber Antwort zu sein.

Erst in der gegenwärtigen Beziehung mit einem Du aktuiert sich die Person.

Aus dieser relationalen Sicht ist die Person wesentlich auf Begegnung hin geordnet, insofern sie ein Du ist und einem anderen gegenüber „Du“ sagt.

So kann im personalen Dialog das Ich des anderen nur Subjekt des Umgangs und unserer Zuwendung werden.

Demgemäß ist in meiner Eingangsgeschichte ein Du gefragt und angesprochen: Wohin gehst du?

Eine von diesem Du ausgehende und eine den anderen meinende Antwort kann nun keine verallgemeinernde Herausrede und Herumrede mehr sein. Sie erfordert, „Ich“ zu sagen.

Martin Buber hat diese Dynamik einer Ich-Du Relation als dialogisches Prinzip und als ein „Apriori der Beziehung“ bezeichnet. Er hat damit die grundlegende Zuordnung des Menschen zum Mitmenschen gemeint. Der Mensch ist wesentlich auf ein ihm eingeborenes Du hin ausgerichtet. Diese Seinsdimension definiert seine Stellung im Kosmos.

Menschliches Sein vollendet sich nicht in einem narzisstischen Umgang mit sich selbst, sondern gründet auf der Gegebenheit, dass der Mensch – um überhaupt „Ich“ sagen zu können – ein Gegenüber haben muss mit seinem Anspruch und Widerspruch. Er braucht einen Begegnenden, der auf ihn hin gerichtet ist, der ihn bei seinem Namen ruft, der ihn mit einem „Du“ anredet.

So bildet diese dialogische Wechselseitigkeit von Ich und Du einen konstitutiven Zusammenhang, der das Fundament bildet, auf dem die Menschen miteinander und sich gegenüber sein können.

Der Mensch ist immer Ich eines Du, und darum allen anderen anthropologischen Bestimmungen voran: Mitmensch.

So steht es bereits geschrieben in der Schöpfungsgeschichte: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sein, ich will ihm eine Hilfe schaffen „ihm entsprechend, ihm Gegenpart,“ andere übersetzen: „ein Angesicht ihm gegenüber“. Hier tritt der andere in seinem Eigensein hervor. (vgl. Gen. 2,18)

Mensch sein bedeutet nicht das Für-sich-sein von Individuen, sondern meint die ursprüngliche Verbundenheit des Menschen mit dem Menschen. Der Mensch ist das Lebewesen, das zum Menschen wird nur durch den Menschen. Wir sind ontologisch auf Begegnung hin veranlagt. „Dasein – sagt Heidegger – „ist wesenhaft Mitsein.“ Dieses Mitsein umfasst alle Formen zwischenmenschlicher Zuwendung oder auch Abweisung. Mitunter werden wir leidvoll erfahren, wenn der andere fehlt und wir uns alleine gelassen fühlen. Auch ein Verhältnis der Abwesenheit ist ein Verhältnis zum anderen, insofern ich ihm verbunden bleibe, oder auch, indem ich mich von ihm abgrenze.

Selbst für den Einsiedler Robinson, der allein auf einer Insel lebt, ist das Alleinsein ein Fehlen des Anderen, das nur möglich ist, weil unser Dasein dem Menschen gemäß Mitsein bedeutet.

Ein Fehlen des Anderen kann aber auch darin zum Ausdruck kommen, dass wir im Anderen kein Gegenüber haben, der „Du“ zu uns sagt.

Mit dem Gefühl einhergehend, im Eigenen nicht gesehen zu werden, muss man um so mehr darauf aus sein, vom anderen Beachtung zu finden. Damit sind wir in einem außergeleiteten Erlebens- und Verhaltensmodus auf Wirkung bedacht – grenzenlos, transparent und durchlässig, stets veranlasst und reagibel – ohne genügenden Grund in uns selbst.

Wenn wir aber unser Selbst verlieren, können wir auch nicht zum anderen gelangen. Um uns selbst besorgt, versuchen wir uns seiner zu versichern und machen ihn zum Mittel unserer Bedürftigkeiten wie auch unserer eigenen Belange.

Mithin fühlen wir uns ihm verbunden im Medium des Brauchens und Gebrauchtwerdens – und wir bleiben dennoch und gerade darin allein.

Das gegenseitige Sich-nützlich-sein bestimmt unsere zwischenmenschlichen Beziehungen, und nicht das Notwendig-sein des Einzelnen, der um seiner Selbst willen angesehen ist.

Denn jeder ist ersetzbar – in Form seiner Funktionen und im Verhalten der Fürsorge, die danach fragt, was der andere zu leisten in der Lage ist.

Der Wert aber eines Menschen darf nicht identisch gedacht werden mit dem, was er zu leisten in der Lage ist oder was – wie auch immer – verwendbar wäre.

Gegen eine solche einseitige und verabsolutierende Sicht des Menschen richtet sich die Moralische Maxime Immanuel Kants, dass wir den Menschen niemals nur als Mittel zum Zweck gebrauchen sollen.

Im Sinne einer solchen Nützlichkeitsprüfung wird der Ich-Du-Dialog in ein monologisches Ich-Es-Verhältnis hineinverlegt.

Die personale Beziehung wird in eine Objektperspektive verlagert, die den Mitmenschen zum Anlass nimmt für eigenes Erleben und stets eigener Anliegen.

Hier wird der Einzelne gesehen, nicht in seinem Eigensein und Selbstsein, sondern als einer, der in sozialer Partnerschaft mit je einer Rolle zu identifizieren ist.

In einem von Martin Buber so genannten Ich-Es-Verhältnis wird der Mensch als „monologisches Dasein“ im Sinne Heideggers dem „Man“ zugeordnet.

Das heißt: Nicht der Einzelne handelt im alltäglichen Dasein aus seiner eigenen, freien und verantwortlichen Entscheidung heraus, sondern er wird in seinem Mitsein geleitet von einem unfassbaren Einfluss des „Man“, das den Menschen allen anderen gleichförmig macht.

Im Allgemeinen bleibt man anonym und an diese Welt verfallen. Man folgt dem Gesetz des geringsten Widerstandes und geht konform mit dem Trend der Zeit. Man lässt sich davon bestimmen, wie man sich gewöhnlich und gemeinhin im Miteinander verhält.

Man bleibt sich untereinander Gegenstand des Besorgens wie auch Objekt gegenseitiger Fürsorge.

Man ist in seinem Mitsein auf den anderen bezogen in Form eines umgänglichen Arrangements, so dass mit dem anderen zu rechnen ist und wir uns untereinander berechenbar bleiben.

Lediglich das „Man“ lässt sich statistisch erheben, wissenschaftlich empirisch definieren und nicht zuletzt auch psychopathologisch diagnostizieren.

Das erweist sich als notwendig in einem komplexen Gemeinwesen, das im Bereich der Funktionen und berechenbarer Reaktionen ein geordnetes Zusammenleben überhaupt erst möglich macht.

Dennoch erfasst diese Weise unseres In-der-Welt-seins und unseres Mitseins nun noch nicht die existentielle Seinsmöglichkeit des Menschen, die wir im Modus der Eigentlichkeit wählen und gewinnen.

Ein Verhältnis zu Sachen und Systemen, wie es im praktischen Leben gefordert ist, führt uns noch nicht zum anderen hin, der uns im Dialog gegenüber ist und der uns in personaler Freiheit begegnet.

Auch das alltägliche Besorgen – wie nicht zuletzt die gegenseitige Fürsorge kann noch kein eigentliches Miteinander im Sinne eines dialogischen Ich-Du-Verhaltens begründen.

Darum soll der Mensch – Heidegger zufolge – sich aus dem verfügenden Man und der Verallgemeinerung befreien: mit einer dem Tod vorlaufenden Entschlossenheit, die das eigene Selbst-sein-können verbürgt. Angesichts seiner Endlichkeit soll der Mensch – auf sich selbst zurückgeworfen – sein Dasein einsam übernehmen.

Wenn aber das eigentliche Dasein als ein Sein zum Tode übernommen werden soll, dann führt es den Menschen in die Vereinzelung, und so muss sich das Selbstsein dem anderen in seinem Mitsein versagen. Damit bleibt der Mensch in einem auf sich selbst gegründeten Sein stets noch und immer nur - bei sich.

Hier ist die Entschlossenheit des Daseins zu sich selbst im Grunde eine Verschlossenheit, die gerade um sich selbst zu finden, vom anderen absehen und sich von ihm absondern muss.

In seiner Auseinandersetzung mit Heidegger sagt Martin Buber: „Wenn das Dasein sich im Verhältnis zu sich selbst vollendet, so ist der vorbehaltlose Blick auf den anderen verstellt. Der Mensch, der zum Einzelnen geworden ist, der ist immer für etwas da, - er ist zum Einzelnen geworden für die vollkommene Verwirklichung des Du.“

Buber hat damit die menschliche Existenz auf personale Begegnung hin zentriert. „Der Mensch wird am Du zum Ich...Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“

So geschieht durch die Begegnung, was wir alle in unserer Entwicklung und unserem Selbst - Werden bereits erfahren haben. Bevor wir „Ich“ sagen konnten, wurden wir als „Du“ angesprochen und gleichsam von der Gegenseite her uns selbst gegeben. Selbstwerdung ist in übereinstimmender Aussage begegnungsphilosophischer Sicht kein Vorgehen einsamen Befassens des Menschen mit sich selbst, auch nicht meditativer Einkehr und Besinnung.

Sie ist möglich durch das Verhältnis zu einem anderen Selbst – vornehmlich durch die Gegenseitigkeit und Gegenwärtigkeit im sich begegnenden Dialog.

„Selbstwerden am Anderen“ ist Ausdruck für eine Ich-Du-Korrelation und für die Erfahrung, dass wir uns in einer Mitwelt vorfinden, die unser Person-sein und Ich-sagen können ermöglicht.

Menschen haben „Du“ zu mir gesagt und sie haben mich gemeint, so dass ich ihnen gegenüber „Ich“ sagen kann.

Beide Seiten in diesem dialogischen Verhältnis sind miteinander verwoben in ihrem gegenseitigen Wirkzusammenhang. Wer nicht zu sich selbst findet, wird auch den anderen verfehlen.

Martin Buber hat es einmal so formuliert: „Leben in Beziehung ist nicht eins, indem man viel mit Menschen zu tun hat, sondern: indem man mit den Menschen, mit denen man zu tun hat, wirklich zu tun hat. Freilich muss man, um zum anderen ausgehen zu können, den Ausgangsort innehaben: man muss bei sich gewesen sein.“

Aus einem reflexiven Verhältnis und der Auseinandersetzung mit uns selbst sind wir fähig, „Ich“ zu sagen, oder anders gewendet: Wenn bei uns selbst das Du fehlt, kann das Ich nicht werden.

So wird der Einzelne durch konfrontierende Begegnung angeleitet, sich selbst als „Du“ anzusprechen, sich selbst zu fragen, sich selbst gegenüber zu sein.

In uns selbst gegründet – können wir wiederum dem anderen als einem Du begegnen.

So gehe ich am Ende meines Vortrages auf den Anfang zurück.

In meiner Eingangsgeschichte führt die Frage durch den begegnenden anderen zur Selbstbegegnung des Gefragten. So sieht er sich verunsichert mit sich selbst konfrontiert. „Während ich weiterging, fragte ich mich selber: wohin gehst Du? Auf die Frage nach dem Wohin unseres Weges werden wir zur Stellungnahme herausgefordert, eine eigene, uns gemäße Antwort zu finden... eine Antwort, die wir verwirklichen und bewahren, mit unserem Handeln und Verhalten – in unserem Alltagsleben - in der Gemeinschaft mit Menschen, denen wir begegnend gegenüber sind.

Danke, dass Sie mir zugehört haben.

Literatur:

Jochanan Bloch (1977), Die Aporie des Du. Probleme der Dialogik Martin Bubers. Heidelberg. Lambert/Schneider

Martin Buber (1982), Das Problem des Menschen. Gütersloh. Lambert/Schneider

Franz-Peter Burkhard (1982), Ethische Existenz bei Karl Jaspers. Würzburg. Königshausen u. Neumann
Werner Faber (1967), Das Dialogische Prinzip Martin Bubers und das erzieherische Verhältnis. Ratingen. Henn
Werner Faber (1969), Das Problem der Begegnung. München. Ehrenwirth
Martin Heidegger (2006), Sein und Zeit. Tübingen. Niemeyer. 19
Karl Jaspers (1970), Der philosophische Glaube. München. Piper
Karl Jaspers (1971), Einführung in die Philosophie. München. Piper
Alfried Längle, Alice Holzhey-Kunz (2008), Existenzanalyse und Daseinsanalyse. Wien. Facultas
Michael Landmann (1966), Ursprungsbild und Schöpfungstat. Zum platonisch-biblischen Gespräch. München. Nymphenburger
Bernd Weidmann (hrsg.) (2004), Existenz in Kommunikation. Zur philosophischen Ethik von Karl Jaspers. Würzburg. Königshausen u. Neumann

Zu meinem Thema habe ich von irgendwoher einen Text gefunden, den ich zum Schluss meiner Ausführungen vorlesen möchte.
Er beschreibt auf eine schöne und schlichte Weise, wie Begegnung zwischen Menschen im Gegenüber geschieht und geschichtlich werden kann.

Begegnung ereignet sich so:

Du sprichst mich an
Ich höre dich
Ich antworte dir.
Aber ich antworte nicht so,
dass ich aus dem Vorrat meiner Begriffe
dir einen entgegenhalte,
sondern indem ich das,
was du sagst
in mich eintreten
und in mir wirken lasse.
Dann steigt aus meinem innern
Die Antwort auf,
die oftmals für beide
etwas Neues bringt.
Jedenfalls geht aus solch einer Begegnung
Jeder anders hervor,
als er vorher war.
Begegnung bewirkt Neues

Und zeigt Altes in neuer Sicht.

Robinson braucht Freitag

Der Mensch ist wesenhaft auf ein Du hin ausgerichtet. Buber spricht vom Apriori der Beziehung“, vom „eingeborenen Du“, um damit zum Ausdruck zu bringen: Der Mensch ist wesenhaft Mitmensch.

So kann der Mensch keinesfalls als isoliertes Subjekt gesehen werden. Er ist nicht zu verstehen ohne den anderen. Oder anders gewendet: Der Mensch hat nicht an sich selbst genug.

Diese menschliche Daseinsweise unseres In-der-Welt-seins als ein Mitsein begründet die grundsätzliche Voraussetzung für Beziehung und Begegnung. Wir sind ontologisch auf Begegnung hin veranlagt.

Das grundlegende anthropologische Faktum unseres Mitseins findet vor allem darin seine Bestätigung, wenn der andere fehlt.

Selbst für Robinson Crusoe, den es auf eine einsame Insel verschlagen hatte, ist das Alleinsein ein Fehlen des anderen, das nur möglich ist, weil unser Dasein seinsmäßig Mitsein bedeutet.

Robinson hat dieses Leiden am fehlenden anderen auf eindruckliche Weise in seinem Tagebuch geschildert:

Professionelle Beratung und Therapie ist darauf aus, verstehend und verständnisvoll mit Menschen umzugehen, um sie zum Dialog zu befähigen...

Folgende Geschichte veranschaulicht die Kunst psychologischer Kommunikation – und wie sie misslingen kann. Sie schildert ein professionelles Vorgehen, das schließlich – und endlich – in die Begegnung führt.

Hier kommt es zur Konfrontation, die im Sinne Bollnows – als eine Erschütterungserfahrung bezeichnet werden kann.

Eine satirische Besinnung – aus: Schulz von Thun...Miteinander reden Bd. 1

Einen Menschen konfrontieren heißt: ihn herausfordern zur Stellungnahme.

Das setzt um so mehr voraus, dass die Konfrontierenden selbst Stellung beziehen. Wir können nicht indifferent bleiben. Wir sollten eindeutig sein und sagen, was wir meinen. Wir sollten uns selbst vertreten...

Dazu lese ich einen kurzen Text von Albert Camus: Er stammt aus einem Vortrag, den er 1948 katholischen Klerikern gehalten hat.

Hier ist er für einen Dialog eingetreten, der immer wieder zu führen ist mit Menschen unterschiedlicher Überzeugungen, Camus forderte von den Dominikanern, das zu sein, was sie sein sollen, Christen.

Im Anschluß an unsere Workshops und zum Abschluß dieser Tagung, nach den Vorträgen und Referaten, dem gegenseitigen Austausch laden wir Sie ein, noch einmal zu zuhören.

An Stelle eines Vortrages haben wir uns vorgenommen, Ihnen einige Bilder zu zeigen und Texte vorzulesen, die wir mit dem Thema dieses Tages assoziieren.

Besinnliches ist darunter, auch humoristisches und Heiteres – eine bunte Mischung, die wir zusammentragen.

Was wir jetzt noch zu sagen haben – das sollte zu denken geben – vielleicht auch – wenn es gelingt – könnte es uns anleiten, nicht immer alles so ernst zu nehmen...

Also: hören Sie mal zu:

